Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-63608

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Dienstag, den 12. August 1851. № 64.

Die Wahl zur Synode.

Wenn der Auskündiger ins Haus hinein ruft: **„Sonntag ist Wahl zur Synode!"** dann wird mancher gute evangelische Christ, so lieb und werth ihm auch die neue freie Kirchenverfassung geworden ist, so gern er auch seiner Kirche dienen will, so viel an ihm ist, doch nicht unterlassen können, mit einigem Grausen daran zu denken, wie schwer es das vorige Mal gehalten hat, mit der Wahl zu Stande zu kommen, wie an einigen Orten immer wieder und wieder gewählt werden mußte, weil für die geistlichen Abgeordneten die erforderliche Stimmenmehrheit durch Zusammenzählung der Stimmen aus den einzelnen zu einem Kreise vereinigten Kirchspielen nicht zu Stande kommen wollte. Möge es diesmal besser damit gehen! Dazu kann es dienen Vorschläge zu machen, über welche man sich vorher friedlich und freundlich besprechen kann.

So zum Beispiel wählen:

1) Oldenburg, Osternburg, Rastede und Zwischenahn den Pfarrer Geist in Oldenburg, Mitglied des Oberkirchenraths;
2) Westerstede, Apen, Edewecht, Zetel, Bockhorn und Wiefelstede den Pfarrer Closter in Zetel;
3) Die Jeverschen Kirchspiele den Pfarrer Tiarks in Hohenkirchen;
4) Butjadingerland den Pfarrer Colbe in Ovelgönne;
5) Varel, Schweiburg, Jahde, Strückhausen, Hammelwarden, Oldenbrok, Großenmeer, Neuenbrok, Bardenfleth und Altenhuntdorf den Pfarrer Hellwag in Altenhuntdorf;
6) Delmenhorst, Hasbergen, Schönemoor, Altenesch, Bardewisch, Warfleth, Berne, Neuenhuntdorf, Holle und Elsfleth den Pfarrer Lüken in Delmenhorst;
7) Hatten, Ganderkesee, Hude, Wildeshausen, Dötlingen, Huntlosen, Großenkneten und Wardenburg den Pfarrer Rieken in Hatten;
8) Unsere Kirchengenossen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg senden diesmal vielleicht einen geistlichen Abgeordneten in der Person des Pfarrer Langreuter in Vechta.

Ueber die weltlichen Abgeordneten vereinigt man sich schon leichter, weil über diese die Wahl in den einzelnen Wahldistricten entscheidet. Hat die vorige Synode es gut gemacht (und das glauben wir), und hat der vorige Abgeordnete sich gut gehalten, so wählt ihn wieder! sonst nehmt einen andern! Aber nehmt einen, der es gut mit unserer neuen Kirchenverfassung meint! Ein anderer könnte sehr leicht Schaden thun. Vor allen Dingen aber: **betheiligt Euch bei der Wahl!** Zeigt, daß Ihr ein mündig Volk seid! Macht Diejenigen zu Schanden, welche noch immer von dem beschränkten Unterthanenverstande reden wollen und von der Trägheit der Massen. Zeigt, daß Ihr die neue Kirchenverfassung, welche den Gemeinden die freie Selbstverwaltung in die Hand gegeben hat, hoch und in Ehren haltet wie einen köstlichen Juwel. In welcher Gemeinde wüßte man nicht ein Lied davon zu singen, wie es unter dem alten Kirchenregimente herging, wie wenig da die Wünsche der Gemeinden berücksichtigt wurden? u. s. w. u. s. w. Wir, hier in Oldenburg, brauchen nur an den Bau unserer Lambertuskirche zu denken, um der neuen Kirchenverfassung mit Leib und Seele ergeben zu sein. Das war eine Geschichte! Kindern und Kindeskindern erzählt man davon und noch heutiges Tages zapft sie uns an den Beutel.

Noch einmal die Sonnenfinsterniß.

Man hat unser Land schon spottweise den „finstern Winkel" genannt. Daß wir in einem Winkel oder besser an einer Ecke Deutschlands wohnen, ist wahr, daß es

Landesbibliothek Oldenburg

aber in dieser Ecke auch finster ist, das ist, mindestens zum großen Theile, nicht wahr. Beweise davon haben wir gegeben. Hie und da mag's vielleicht noch fehlen, allein wo wäre ein Land oder auch nur ein Ländchen, wo es nicht in dieser oder jener Hinsicht noch etwas fehlte? Bei der letzten Sonnenfinsterniß hat sich dies recht klar herausgestellt: es kamen draußen Fälle von Aberglauben im Volke zum Vorschein, die erstaunlich waren und ein schlechtes Zeugniß für den Lehrer- oder den geistlichen Stand in jenen Ländern ablegten. In unserm Lande hat man bis jetzt noch nichts Derartiges vernommen; sowohl auf dem Lande als auch in den Städten scheint das Volk den richtigen Begriff über dieses natürliche Ereigniß gehabt und keinen Anlaß zu irgend einem Mißtrauen gegen unsere Lehrer und Geistlichen gegeben zu haben. Denn das ist doch nicht abzuleugnen, daß da, wo das Volk in einer irrigen Deutung der Sonnenfinsterniß befangen war, es mit dem Lehrerstande nicht zum besten stehen muß. An vielen Orten Deutschlands ist es jetzt wahrlich noch nichts besser als vor tausend Jahren, und das ist doch traurig! Es wird den Lesern interessant sein, Einiges darüber zu vernehmen. So schreibt man z. B. aus Frankfurt: „Als im Jahre 1000 unserer Zeitrechnung Kaiser Otto III. von Italien aus im Gefolge von Römern durch Deutschland reiste, fanden sie alle Lande in banger Erwartung des jüngsten Tages. Eine Sonnenfinsterniß galt als sicherer Vorbote. Die Leute wußten vor Angst nicht, was sie thun sollten, bis der Bischof von Lüttich, der damals bei dem kaiserlichen Heere war, die Versicherung gab, daß es eine ganz natürliche Sache sei. Auch der Bischof Dithmar von Merseburg hat zehn Jahre früher in seinem Zeitbuche bemerkt, man solle nicht glauben, daß die Verfinsterung der Sonne von Zauberei und Beschwörung herkomme; er wußte aus den Alten, daß der Mond die Ursache sei. So die Geistlichen vor 850 Jahren; sie waren damals die Träger der Bildung und hielten es für ihre Pflicht, das Volk aufzuklären. (Freilich wurde auch von dieser Seite 100 Jahre später die neue Furcht vor dem Ende der Welt für die Kreuzzüge ausgebeutet.) Heut zu Tage ist die Sache anders" — schreibt man weiter: „Aus allen Gegenden Deutschlands werden Mittheilungen gemacht über die abenteuerlichen Vorstellungen, mit denen ein großer Theil des Volkes der Sonnenfinsterniß vom 28. Juli entgegengesehen. Nicht nur, daß hier und dort Geistliche aus eigener Unwissenheit oder zu selbstsüchtigen Zwecken die nach den Gesetzen der Natur eintretende Erscheinung als eine Drohung Gottes gegen das sündige Volk verkündeten und dadurch Furcht und Schrecken erregten — (z. B. in Baiern hat man vor der diesjährigen Sonnenfinsterniß das Volk beichten lassen und selbst in unserer Gegend traf man unter dem Landvolke Angst vor bevorstehenden schweren Ereignissen an (Manche besuchten gar nicht den gewöhnlichen Wochenmarkt oder kehrten früher als sonst heim, wie man uns erzählte!), welche durch die Sonnenfinsterniß, also durch den Schatten des Mondes, auf der Erde hervorgerufen werden sollten. Mädchen, zum Theil aus Frankfurter Ortschaften, welche in einer hiesigen Fabrik arbeiten, jammerten und wehklagten, und verlangten entlassen zu werden, daß sie mit und bei den Ihrigen sterben könnten) —: so sind diese noch weit häufiger in Mitten des Volkes selbst entstanden. Wenn das der Fall ist in Bezug auf eine Erscheinung, welche häufig genug wiederkehrt, um in Tradition und Erinnerung lebendig zu bleiben! wie leicht muß das Volk noch zu bethören sein über Dinge, welche sich den Sinnen nicht bemerkbar darstellen! — Die Erfahrung, daß dem so ist, macht man nur zu oft an dem staunenden Glauben des Volks, der sogleich Wunder sieht, statt der einfachen Wirkungen von Naturkräften.

Der Vorwurf eines solchen Zustandes der Unwissenheit, welcher noch in jüngster Zeit selbst in dem wegen seiner Volksbildung so gerühmten Preußen zur grausamsten Volksjustiz an einer vorgeblichen Hexe führen konnte — trifft vor Allem unsere Volksschule und deren bisherige Leiter — die Geistlichen.

Diese besonders haben, freilich in der guten Absicht, die Keime der Religion zu pflanzen und zu fördern, darauf gehalten, daß die Bibel und der Katechismus entweder ausschließlich oder doch vorwaltend als Lesebuch in den Volksschulen festgehalten wurden. Aus ihnen schöpfte deshalb die Jugend fast allein ihre Vorstellungen von dem Wesen der Natur, wie der Dinge überhaupt.

Wie hoch man auch den Werth der Bibel als den Urquell unserer Religion anschlagen möge, so ist es doch längst selbst von eben so gläubigen wie gelehrten Theologen eingeräumt worden, daß in ihr, neben den ewig gültigen Wahrheiten, zugleich Vorstellungen enthalten seien, welche einer bestimmten und zwar über den Naturzusammenhang der Dinge tief unwissenden Zeit angehören und einem Volke, das keineswegs über die Rohheit der Sitten hinaus gebildet war.

Das Kind aber liest dies Buch mit heiliger Ehrfurcht; es ahnt nicht einmal, daß hier Wahres und Falsches gemischt sei, und der Lehrer darf auch auf eine solche Unterscheidung nicht aufmerksam machen, wenn er nicht fürchten will, in der unangemessensten Weise Glauben und Vertrauen, die dem Kinde eben so nothwendig wie naturgemäß sind, zu erschüttern.

Landesbibliothek Oldenburg

Was dem Kinde in die Hand gegeben wird, muß ihm als volle, ganze Wahrheit gegeben werden; aber es muß auch solche sein, weil es die Grundlage seiner Vorstellungen bilden soll.

Als volle, ganze Wahrheit nimmt das Kind auch auf, was es in der Bibel findet, als solche halten es für das ganze Leben diejenigen fest, welche nicht das Glück haben, über die Volksschule hinaus die Gelegenheit einer Erweiterung und Berichtigung ihrer Vorstellung zu finden.

Dürfen wir uns da wundern über Furcht und Schrecken, welche eine einfache Naturerscheinung in den Gemüthern erregte?"

Der * Correspondent aus Oldenburg in Nr. 2383. der Weserzeitung.

Schon in einer der vorigen Nummern des Beobachters hat Tante Weserin ihre gebührende Züchtigung gefunden. Eine Prostibule verdient kaum so viel Beachtung, daß man ein Wort öffentlich über sie verliere; es sei denn, daß letzteres zur Warnung für Unerfahrene und Unmündige geschehe, damit sie erkannt werde an ihrem Gesicht und ihren Augen. (Sir. 26, 12.) An ihrer politischen Farbe erkennst du sie nicht, Leser; nach Salamander-Art weiß sie dieselbe zu wechseln, je nachdem die Umstände es gebieten. Bald ist ihr Kleid roth, bald ist die Tricolore ihre Hülle, bald buhlt sie um die Armensünderfarbe. Dies die holde Weserin! Mancher genießt ihre verkäuflichen Reize; mancher aber, Gott sei es geklagt, vergißt so sehr deutsche Mannesehre und Mannesart, daß er, erkauft für schnöden Lohn, der Cicisber und Genosse der feilen Dame wird.

Auch in dem Winkel Deutschlands, Oldenburg genannt, ist ihr ein Stern erschienen, ein Stern erster Größe, in einem Manne, der gelobte, für schnöden Lohn mit Leib und Leben ihr Wünschen und Begehren zu befriedigen. Seit diesem Gelübde überschattet die Kraft dieses Mannes die edle Weserin; schon von ihrer Geburt an besternte, den Stempel der Gleichheit mit beiden Eltern auf der Stirn tragende Kinder sind die Frucht dieser Verbindung. — Wenden wir unsere Augen auf das jünstgeborne dieser sterntragenden Kinder. Das Auge des Vaters ist der eifersüchtige Wächter, daß von diesen und nur von diesen allein jene Insignie des Verdienstes und Ruhms, der strahlende Stern, getragen werde. Denn als vor nicht langer Zeit die geschwätzige Tante es wagte, zwei ihrer Kinder, Mißgeburten, Bastarde, Krüppel an Geist und Form, vorsorglich mit dem Zeichen des Sternes zu versehen, um ihnen eine freundliche Aufnahme und gutes Unterkommen in der Welt zu sichern, da erhob der Pseudo-Vater seine Stimme und verkündete der erstaunten Welt die wichtige Mähr: „Siehe, diese Kinder, die da besternt sind gleich den Meinigen, gehören nicht mir." Um seine Dulcinea zu schonen, sprach er weiter: Nur aus Versehen wird man, da oft eine Mißgeburt der andern täuschend ähnlich sieht, ihnen das fürstliche Zeichen angeheftet haben. In den Worten der Mutter fand — zu eigner Schom — diese Aussage öffentlich ihre Bestätigung, und seitdem irren beide Jünglinge ohne Stern als Grafen in der Welt umher und ihr Schicksal ist unentschieden, trotz Grävell, Detmold und Bundestag, bis auf den heutigen Tag. —

Wenden wir uns zur Beschreibung des diesjährigen Oldenb. Pferdemarkts; sie ist der Stern aller Sterne, eine wahre Sonne der Nr. 2383. der Weserzeitung. Man höre: „Unsere Stadt ist (natürlich diesmal ohne Hülfe des Reiter- und Sohlenregiments) voll Leben und Bewegung. Allenthalben begegnet man Landleuten aus den verschiedensten Theilen des Herzogthums, deren kernigen Gestalten und Gesichtern man auf den ersten Blick es ansieht, daß sie, weil unberauscht vom Jahre 1848, auch an keinerlei Art politischen Katzenjammers laboriren." — Welch eine Bereicherung er Wissenschaften durch diese schlichten Worte! — Zunächst ist ein neuer Eintheilungsgrund für die Classificirung der Menschen gefunden: a) Menschen mit politischem Katzenjammer, b) dito ohne denselben. Sodann erfährt man — und das ist wichtiger — daß der gelehrte Correspondent nicht einmal nöthig gehabt hat, die Landleute „aus allen Theilen des Landes" selbst zu befragen; bewahre! er hat es ihren kernigen Gestalten und Gesichtern angesehen, daß sie im Jahre 1848 unberauscht geblieben sind; ein dreijähriger politischer Katzenjammer würde ja längst aus dem schwachen Körper des Landmanns ein Schemen gemacht haben. Auch an keinerlei Art politischen Katzenjammers laboriren unsere Landleute! Hört es, ihr Aerzte in den Städten und Flecken! — denn irgendwo müssen Katzenjammer doch wohl vorgekommen sein — wie viele Krankheiten mögt ihr falsch behandelt haben, die vielleicht, euch noch unbekannt, eine Art politischen Katzenjammers waren; bittet inständigst den Stern-Correspondenten der Tante Weser, euch alle Arten des politischen Katzenjammers zu beschreiben (er wird selbst alle Phasen dieser Krankheit aus eigener Erfahrung kennen), damit ihr Mittel ersinnt, die leidende Menschheit von diesem Uebel zu befreien. Hört es alle ihr Großen, die ihr ein Arcanum finden möchtet zur Enträthselung der Charaktere eurer Gesellschafter und Untergebenen. Fordert den vielgenannten Correspondenten auf, daß er eine Physiognomik schreibe; sie wird Probe halten und ohne große Mühe leset ihr aus der

Landesbibliothek Oldenburg

Gestalt und dem Gesichte eines jeden Menschenkindes, wie seine politische Gesinnung, selbst vor Jahren, beschaffen war. Ohne Censurscheere und den Griffel des Censors würden alle mißliebigen Gedanken in Belagerungszustand versetzt werden können, und das Bundespolizeigericht — — doch warum mühe ich mich ab, alle die wohlthätigen Folgen einer solchen Wissenschaft darzustellen; freuen wir uns der kernigen Gestalten unserer Landleute, auf deren Gesichtern man einst, wie im Jahre der Schande 1848, mit ängstlicher Spannung lesen wird, ob der politische Jammer der Tage ihnen zum Bewußtsein gekommen ist. Wehe, dreimal Wehe dann denen, die sich als Urheber dieses Jammers anzuklagen haben! — — ff.

Buntes.

Aus der Erhöhung des Zolls auf Kaffee, welche unser Finanzministerium dem Vernehmen nach sehr in Affection genommen hatte, ist doch nichts geworden. Auch unsere guten Nachbarn im Königreich Hannover sind nun davon befreit geblieben, Dank der Standhaftigkeit unseres Landtags, ohne dessen Einwilligung die Sache nicht zu Stande kommen konnte. Die Verhandlungen fanden bekanntlich in geheimer Sitzung Statt, und wir wissen daher nicht, welche Mittel man vergeblich angewandt hat, um dem beschränkten Unterthanenverstande unserer demokratischen Abgeordneten einzureden, wie vortheilhaft es sei, theueren Kaffee zu trinken, und wie weise es gethan wäre, durch die Abgabenerhöhung eine Annäherung an den viel höheren Zollsatz des preußischen Zollvereins zu bewerkstelligen. Das aber wissen wir, daß man in Preußen selbst jetzt aus einem ganz andern Loche pfeift, indem die dortige Staatszeitung kürzlich die Nachtheile des hohen Kaffeezolls (!) sehr angelegentlich auseinander setzte und eine Herabsetzung für durchaus nothwendig erklärt. Was sagt der Herr dazu? —

Aber damals waren auch die Conferenzen in Dresden, von denen „man glauben mußte" (?!) und „nicht anders erwarten konnte" (?!), als daß sie zum Ziele führen würden. — Ja, wie weit sind die vom Ziele geblieben! Da hätte man den Gothaer Köhlerglauben haben müssen.

Apropos, was ist jetzt mit den Gothaern?

Sie gehen noch frei umher; aber zu Kauf haben sie wenig mehr. Das ist so zugegangen. Die Quintessenz ihrer ganzen Politik war bekanntlich der Satz: man müsse sich an die Macht anschließen, wenn man etwas zu Stande bringen wolle. Daß die Macht im Volke sei, wollten sie nicht annehmen, weil das Volk ihnen zu ungebildet zu sein schien. Von den ewigen Mächten der Wahrheit und des Rechts mochten sie noch weniger hören, die kamen ihnen zu ideell vor. Sie meinten eine reellere Macht, nämlich die königlich preußische, und deshalb war ihr Feldgeschrei: Nach Preußen hin, nach Preußen!

Nun, und Preußen hat sie betrogen?

Das eigentlich nicht; sie täuschten sich blos selbst. Als man nämlich bei Preußen angelangt war und ihm Alles zu Füßen gelegt hatte, die Volksfreiheit, die deutsche Nationalität und die ganzen Errungenschaften des Jahres 1848, da fanden unsere guten Freunde ihr eigenes Feldgeschrei richtig wieder vor. Dort aber hieß es: die Macht, die Macht ist in Rußland! Darüber ist nun mancher ehrliche Tropf stutzig geworden und man sieht Viele mit niederhängenden Köpfen in sich gekehrt einherwandeln. Bis nach Berlin wollten sie hinter der „Macht" wohl herlaufen, aber daß sie dort nicht zu Hause wäre, das hätten die Guten sich nicht vorgestellt, und in die russischen Steppen zu laufen — nein, das geht doch über ihre Natur.

Was soll denn nun werden? Sie sind zufrieden, der Demokratie den Weg gebahnt zu haben, wie die „Blätter für Stadt und Land" sagen.

In die russischen Steppen?

Nein, anderswohin.

So? — Ja. — Schon gut. — Aber der Weg ist unterdeß verdammt mit Bayonetten bespickt — eine geniale Art von Chausseebau!

Nun, nun! Kommt Zeit, kommt Rath!

In Rußland giebt es sonderbare Gesetze. Silbergeld darf aus dem Reiche nicht ausgeführt werden, russisches Papiergeld dagegen kann Jeder über die Grenze mit hinaus nehmen so viel er will. Aber es wieder zurück zu bringen, wird ernstlichst verbeten.

Was für Grausamkeiten beging nicht schon die Reaction gegen die Märtyrer der Freiheit. Die neueste Zeitung berichtet uns wieder ein Beispiel davon. Zu dem prächtigen Gastmahle, welches die Stadt Paris den Directoren der Londoner Gewerbeausstellung gab, erhielt Victor Hugo keine Einladung! Und eine Deputation des Elbinger Stadtraths, welche den ritterlichen König von Preußen auf seiner Rundreise begrüßen wollte, erhielt die Weisung, daß Seine Majestät geruhen werde, sie nicht vorzulassen. Statt Pulver und Blei solche Ehrenstrafen!

Beiträge werden unter der Adresse:
„An die Redaction des Beobachters in Oldenburg"
bei dieser sowohl als auch in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Freitag, den 15. August 1851. № 65.

Oldenburger Kirchengemeindeversammlung
vom 11. August.

Nichts Geringeres als eine Einkommensteuer war es, was unser Kirchenrath, um die jährlichen Ausgaben der Gemeinde zu decken, in Vorschlag gebracht hatte, beim Oberkirchenrathe zu beantragen, in Gemäßheit des zu Artikel 126. der Kirchenverfassung von der letzten Synode beschlossenen Zusatzes. Durch fünf vom Ausschuß zu erwählende Schätzer sollten alle Gemeindemitglieder, mit Ausnahme der Dienstboten und Handwerksgehülfen, geschätzt und je nach die Größe ihres Einkommens in 16 Klassen eingetheilt werden. Ueber den Steuersatz, welcher in jeder Klasse gelten solle, waren zwei Vorschläge gemacht, unter denen die Gemeinde wählen möge. Der eine (unter b.) mit Steigerung bei wachsender Größe des Einkommens, der andere (unter a.) ohne progressive Steigerung, nur mit Ermäßigung der untersten Klassen.

Es sollte nämlich bezahlt werden vom Einkommen:

		entweder a.	oder b.
1)	unter 100 ℛ	4 gr	4 gr
2)	von da bis 150 ℛ incl.	6 „	8 „
3)	„ „ „ 200 „ „	9 „	12 „
4)	„ „ „ 300 „ „	12 „	18 „
5)	„ „ „ 400 „ „	24 „	24 „
6)	„ „ „ 600 „ „	36 „	36 „
7)	„ „ „ 800 „ „	48 „	54 „
8)	„ „ „ 1000 „ „	1 ℛ — „	1 ℛ — „
9)	„ „ „ 1200 „ „	1 „ 18 „	1 „ 24 „
10)	„ „ „ 1500 „ „	1 „ 36 „	2 „ — „
11)	„ „ „ 2000 „ „	1 „ 63 „	3 „ — „
12)	„ „ „ 2500 „ „	2 „ 36 „	4 „ — „
13)	„ „ „ 3000 „ „	3 „ 9 „	5 „ — „
14)	„ „ „ 3500 „ „	3 „ 54 „	6 „ — „
15)	„ „ „ 4000 „ „	4 „ 27 „	7 „ — „
16)	über 4000 „ „	5 „ — „	7 „ — „

Eine Einkommensteuer? und gar eine progressive?! Himmel! wie muß denjenigen zu Muthe geworden sein, welche gewohnt sind zu glauben, bei dieser Neuerung sei es nur auf Plünderung der Reichen abgesehen, und der Communismus stehe schon mit gieriger Hand vor ihrem lieben Geldkasten! Das wird ein Zudrang gewesen sein und eine heiße Versammlung! — Nichts weniger als das. Die Versammlung zählte kaum 200 Personen aus Stadt- und Landgemeinde von 14000 Seelen und die Verhandlungen gingen so friedlich und freundlich von Statten, daß es ein Christenherz mit Stolz und Freude erfüllen mußte. Das böse Blut war draußen geblieben; in welcher Weise, werden wir gleich sehen.

Stadtdirektor Wöbcken, als Vorstand des Kirchenraths, eröffnete die Versammlung, welche er ersuchte, aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden zu wählen. Zuvor aber machte er derselben die Mittheilung: nach einer aufgemachten Wahrscheinlichkeitsberechnung werde die Steuer nach dem Satze unter b. etwa zwei Mal, nach dem Satze unter a. etwa zwei und ein halb Mal jährlich erhoben werden müssen. Die Sache sei also nicht gefährlich. Sodann habe er einen beim Kichenrath heute eingelaufenen Protest mehrerer Kirchengenossen vorzulesen. (Hört! Hört!) Die Vorlesung geschah und — Staunen ergreife unsere Leser! — Einundvierzig, welche sich zu den „Gebildeten" unserer Stadt zählen, machten dem Kirchenrath und Ausschuß der Gemeinde die angenehme Mittheilung:

sie bezweifelten seine (seit länger als einem Jahre geübte) administrative Befugniß und behielten sich deshalb Gerechtsame vor. (Warum nicht heraus mit der Plempe?)

Ihre auf das Wohl der Kirche abzielenden Gedanken sprachen sie dann in Folgendem aus:

1) die Kirchenlasten müßten zwischen der Stadt einerseits und der Landgemeinde mit Stadtgebiet andrerseits nach der Seelenzahl (!) vertheilt werden,

Landesbibliothek Oldenburg